

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 45

Artikel: Der Herr aus Glas
Autor: Kästner, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Herr aus Glas

Man kann dem Schicksal den Vorwurf nicht ersparen, daß es an Jarosmin ein Unrecht beging, als es ihn zu einem Menschen machte, statt ihn als liebenswürdige Episodenfigur unauffälligen Schrittes und mit leicht vornübergeneigtem Oberkörper durch die 560 Seiten eines beinahe sentimental, aber gefahrlosen Romans wandeln zu lassen.

Nun müssen wir allerdings zur Entschuldigung des Schicksals bemerken, daß es dieses Unrecht, wenn auch spät, empfunden haben mochte und dadurch zu lindern strebte, daß es ihm mildernde Umstände bewilligte: Jarosmins Vater war wohlhabend und verständig genug, den zarten Sohn nicht wie eine Flintenkugel in die Welt hinauszuschießen, ihn sich selbst und den unerbittlichen Fallgesetzen des Lebens überlassend. Sondern wenn Jarosmin auf Reisen ging, wurde er in den entferntesten Städten von des Vaters Freunden in Empfang genommen wie eine sehr zerbrechliche, kostbare Vase. Nur so konnte es geschehen, daß er unbeschädigt ein Alter erreichte, in dem man immerhin den Versuch wagen konnte, ihm das Leben auch einmal anders als durch schützende Fensterscheiben vorzustellen.

Man erließ ihm den lästigen Zwang, aus seinem Beruf sein Leben und aus dem Leben einen Beruf zu machen, schickte ihn in eine nicht allzu abgelegene Stadt, wo er

Studien treiben und wo er das Leben kennenlernen mochte, soweit es ihm genehm und gemäß war.

Der Versuch gelang wider Erwarten gut; denn man hatte ihn dem Leben so lange fernzuhalten verstanden, daß er es wohl nie mehr ganz erreichen konnte, auch wenn er dies mit Inbrunst ersehnt hätte. Aber ersehnte er es überhaupt? Er war ein Mensch – wenn wir ihn schon so bezeichnen wollen –, der die Welt nicht sah, wie sie ist, sondern wie er sie zu sehen gewohnt und gesonnen war. Und das bedeutet: Er sah die Welt, wie sie nicht ist.

Wenn er etwas durch einen perlgrauen, verlorenen Abend am Meer spazierte, ahnte er nichts von dem schmerzhaft aufleuchtenden Blau des Himmels, das nun erloschen war, und nichts von der gestaltlosen Unendlichkeit des Wassers, die sich quälend erschloß; nichts von dem Schrei der Leidenschaften hinter verhangenen, blinden Fenstern und nichts von dem Schicksal weit draußen untergehender Schiffe. Es wurden ihm der herbe Geruch des gepflügten Ackers und die laue Luft später Sommergärten zu anmutigen Parfums. Und so erschienen ihm die Menschen wie gutmütige Marionetten, die Leidenschaften wie ein langweiliges Spiel und die Welt eine schlecht erfundene Idylle.

Es soll nicht unsere Aufgabe sein, den Gründen nachzugehen, die ihn zum Trugschluß führten, daß er wohl ein Dichter sei. Ob nun schlechte Bücher, das heißt: Bücher ohne Leidenschaften, oder auch schlechte Menschen außer ihm die Schuld daran trugen – genug, er verstand sich darauf, kleine Bücher zu schreiben, deren Herstellung ihm durch Kenntnis vorbildlicher Schriftsteller und durch Unkenntnis des Lebens sehr leicht von der Hand ging. Den geheimnisvollen Ernst des Lebens bedachte er darin mit lächelnder Ironie, aber sein Lächeln und seine Ironie nahm er geheimnisvoll ernst ... Er fand Beifall, denn er lebte in Kreisen, deren Glieder sich durch gegenseitige Bewunderung aufrechterhielten und bei denen der Weihrauch billig war.

Da kam die Erschütterung: In einem der Zirkel, in denen er, dank seiner äußeren

und inneren Gepflegtheit, gern empfangen und gelitten wurde, lernte er eine Frau kennen. Und es konnte geschehen, daß er einer inneren Stimme, die ihn untrüglich vor Menschen warnte, deren Wissen ihn verwirren und deren Kraft ihn zerstören konnte, das erstemal die Gefolgschaft versagte. Sie war nicht schöner als andere Frauen, die er vor ihr gekannt und geliebt hatte. Und sie war kaum klüger als jene. Aber hinter diesen unauffälligen Eigenschaften glomm eine Leidenschaftlichkeit, wie er sie noch nie erfahren hatte.

Zunächst ging es wohl den herkömmlichen Weg. Sie besuchten gemeinsam Theater, Konzerte, Geschäftshäuser und Zirkel. Aber allmählich löste sie ihn heraus aus diesem Leben, das ihr allzu wohltemperiert erschien. Sie gingen auf Reisen. Sie zerrte ihn durch den tollen Trubel ferner Städte. Und einmal wohnten sie wochenlang in einem einsamen Haus am Ufer eines kleinen abseitigen Sees.

Er folgte ihr widerwillig. Aber – er folgte ihr. Noch versuchte er hie und da Verse und Geschichten aufzuschreiben. Aber er begann die Unwahrheit seines Treibens zu empfinden ... Und als sie ihm eines Abends das Papier, das er sorgfältig beschrieb, aus den Händen riß und ihm ins Gesicht schrie, er solle nicht länger solche warmen Umschlagtücher für seine zarte Seele stricken, da legte er die Feder mit einer Bewegung fort, als wolle er sie nie wieder in die Hand nehmen. Es war, als habe sie ihm seine dichterischen Adern durchschnitten. Je mehr er ihr Geschöpf wurde, um so mehr wuchs etwas in ihr empor wie Haß, der sie immer heftiger dazu trieb, ihm eine Spannkraft und Lebensfreude zuzumuten, die er niemals besessen hatte und die er jetzt weniger denn je besaß. Schließlich behandelte sie ihn nur noch mit Verachtung und Spott. So oft er sie besuchte, fand er einen Menschen bei ihr, den er von früher her kannte, und beide ließen keine Gelegenheit unausgenutzt, ihm die Lächerlichkeit seiner Situation einzuprägen. Aber Jarosmin kam regelmäßig. Nachmittag um Nachmittag saß er ihnen gegenüber, als sei er taub und blind, und ging dann, wenn die Dämmerung hereinbrach, sich in der Tür mit einer tadellosen Verbeugung verabschiedend.

Noch wenn er durch den Garten schritt, hörte er ihr Gelächter. Aber er kam doch wieder, Nachmittag um Nachmittag ... Bis man, des Spiels mit ihm überdrüssig, ihn nicht mehr empfing.

Er suchte vergeblich, sein ehemaliges Leben wieder aufzunehmen. Es konnte unmöglich gelingen; denn die Zirkel, die ihn einst gelobt und gelitten hatten, begegneten ihm mit verletzender Gleichgültigkeit, und er selbst war allein weniger denn je fähig, sich aufrechtzuerhalten. So tat er das Klügste, was ihm anzuraten war und was ihm die gütige Nachsicht seines Vaters gern bewilligte: er ging auf Reisen.

Er schrieb Karten aus San Francisco, Peking, Singapur und Delhi. Ansichts-Karten mit wehenden Palmen, Pagoden und Reisfeldern. Und es gehe ihm gut. Bis plötzlich die Nachrichten ganz ausblieben.

Er soll in Aden einer Epidemie zum Opfer gefallen sein. Aber niemand weiß Genaueres davon. Vielleicht starb er auch nur an einer Erkältung durch Zugluft. Denn er neigte stark zu Erkältungen.

